

„Schluß mit den Büchern der Kolonisatoren“

von Gabriela Wenke, veröffentlicht im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 46 vom 10. Juni 1988

„Wunderschön verpackte Gifte“ sind nach Ansicht des nigerianischen Schriftstellers Chinua Achebe die Bücher, die afrikanische Kinder in der Regel zu lesen bekommen – wenn sie welche bekommen.

Trotz schwierigster Bedingungen wird versucht, da Abhilfe zu schaffen. Es wäre ein Stück sinnvoller Entwicklungshilfe, die afrikanischen Staaten dabei zu unterstützen.

Nicht nur das Gift „weißer“ westlicher Literatur nimmt Chinua Achebe aufs Korn, sondern auch das lokal gebrauchte, zum Beispiel sexistische. Was er in seiner Einführungsrede zum Workshop „Writing and Publishing for Children in Africa and in the Third World“ 1987 in Harare vor mehr als 100 Zuhörern ausführte, ist aktuell über den Tag hinaus, betrifft nicht nur das Gastgeberland Zimbabwe, nicht nur die schwarzafrikanischen Länder, sondern weltweit mit wenigen Nuancen diejenigen Staaten, die man hierzulande global als „Dritte Welt“ bezeichnet. In Zimbabwes Hauptstadt endete das Seminar mit einem Appell an Autor(inn)en, Verlage, Regierungen, Eltern und Erzieher, sich für das gute Buch für afrikanische Kinder und Jugendliche engagiert einzusetzen. Ein Aufruf der anwesenden Afrikaner an ihre Länder. Ein Aufruf aber auch, der an diejenigen weiterzugeben ist, die in unseren Ländern (zum Beispiel in der Bundesrepublik, der Schweiz und Österreich) für die Entwicklungshilfe zuständig sind, afrikanische Regierungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten bei der Entwicklung von solchen Projekten zu unterstützen.

Für viele Kinder- und Jugendbuchleute in den „entwickelten Ländern“ mag es ein Schock sein, dass *ihre* Bücher als schädlich für afrikanische Kinder eingeschätzt werden, dass diese lieber ein „einheimisches“ Buch wollen, selbst wenn Papier und Druckqualität zu wünschen übriglassen und die Illustrationen in den meist einfachen Broschurbändchen nur schwarz-weiß sind. Sie ziehen sie den vierfarbigen Hochglanzprodukten aus Europa und en USA vor, würden allerdings gern eigene vierfarbige Bücher herausbringen. Die Afrikaner, die sich heute um das afrikanische Kinder- und Jugendbuch bemühen, sind mit Büchern großgeworden, die eine Kultur schildern, die mit der eigenen nichts zu tun hat. Sie haben von Kindern gelesen, die anders essen und wohnen, deren Familienstrukturen anders sind, die Nebel und Schnee kennen und die weiß sind. Vom „airconditioned child“ – so hieß es in den Diskussionen – lesen die Kinder in den Lehmhütten.

Die meisten Teilnehmer des Seminars kamen aus schwarzafrikanischen Ländern, eine Mehrheit natürlich aus Zimbabwe. Die lebhaften Aussprachen nach den Referaten von Wissenschaftler(inne)n und Autor(inn)en zeugten davon, was es für sie bedeutet hat, mit den Büchern fremder Kulturen aufzuwachsen. Oft haben sie erst als Teenager oder gar Erwachsene ein Buch eines afrikanischen Autors in die Hand bekommen. Die Bücher des populären nigerianischen Schriftstellers Cyprian Ekwensi – der sich in Harare für eine spezielle Jugendliteratur aussprach – waren vielen noch als erstes „afrikanisches“ Leseerlebnis in Erinnerung. Das Problem der kulturellen Überfremdung auf der einen und der Notwendigkeit, alphabetisierten Kindern und

Jugendlichen interessanten Lesestoff anzubieten, auf der anderen Seite wurde in verschiedenen Referaten beleuchtet, Probleme und in einigen Fällen auch Lösungsmöglichkeiten wurden aufgezeigt.

Bei ihren Übersichten über die afrikanische Kinder- und Jugendliteratur betonten alle Vortragenden den Mangel an geeigneten Büchern. Wenn ich die Zahlen verschiedener Referate zusammenziehe, so schätze ich, dass die Kinder- und Jugendbücher im eigentlichen Sinn – also kein Lehr- und Lernmaterial – in allen englischsprachigen afrikanischen Ländern zusammen, und von afrikanischen Autorinnen und Autoren geschrieben, höchstens einige 100 sind. Und da sind die alten Märchen und Mythen schon mitgezählt. Die Bücher, die auf der Buchmesse und in den Buchhandlungen in Harare zu sehen waren und von denen während der Tagung ausführlicher die Rede war, waren weniger als 100.

Peter Bräunlein, der drei Jahre als Lehrer in einer ländlichen Schule in Zimbabwe arbeitet, schätzt, dass es im Lande etwa 50 gängige Titel für Kinder und Jugendliche gibt, davon etwa 20 von zimbabwischen Autoren. Viele sind Nachdrucke von in England erschienenen Büchern. Es sind meist sprachlich vereinfachte und gekürzte Ausgaben von Klassikern, zum Beispiel von Stevensons „Schatzinsel“. Andere sind ursprünglich in Ostafrika oder Nigeria erschienen, so die von Achebe und Ekwensi. Bräunlein bedauert den vorherrschenden, moralisierenden Ton der meisten dieser Bücher, gibt jedoch zu bedenken, dass es in Zimbabwe erst seit vier bis fünf Jahren eine eigenständige Kinderbuchproduktion gibt.

Erst als man sich nach der Unabhängigkeit 1980 in den Schulen immer weiter von den von den Engländern entwickelten Lehrplänen entfernte, wuchs auch das Bedürfnis nach einer eigenständigen Literatur. Der Bildungssektor hat seit 1980 enorm expandiert, es ist also eine ungeheure Nachfrage nach Büchern da, aber sie sollen „afrikanisch“ sein und afrikanische Preise haben, das heißt, für den Normalbürger erschwinglich sein.

Qualitativ haben die beiden rein zimbabwischen Verlage Mambo (der der katholischen Kirche nahe steht) und besonders das 1981 mit Regierungsunterstützung gegründete Zimbabwe Publishing House bewiesen, dass auch mit einfachen Mitteln und beschränkten Finanzen einiges möglich ist. Die „Jafta“-Bände sind auch in der Bundesrepublik erhältlich und Meshack Asare kennt man inzwischen ebenfalls bei uns – allerdings tun sich die Zimbabwer noch schwer, Lizenzen ins Ausland zu verkaufen.

Trotzdem, es gibt in Zimbabwe, und in den schwarzafrikanischen Ländern überhaupt, noch zu wenige Autoren, die für Kinder und Jugendliche schreiben. Chinua Achebe richtete daher einen dringenden Appell an alle ernsthaften Schriftstellerinnen und Schriftsteller Afrikas, wenigstens zwei Texte (im Jahr?) für Kinder und Jugendliche zu schreiben. Er wandte sich vehement gegen die Ignoranz dieser Literatur gegenüber und betonte die enorme gesellschaftliche und politische Bedeutung der Texte für Kinder.

Doch selbst wenn es genügend oder mehr gute Texte gäbe, wären die Probleme nicht gelöst. Politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten, Devisenmangel und Zollschränken behindern das Verlagswesen in Afrika. Sie machen sinnvolle Koproduktionen, innerafrikanischen Austausch von Lizenzen oder den Vertriebe

wenigstens der englischsprachigen Kinderbücher in mehreren Ländern bisher unmöglich oder erschweren ihn sehr. So sind diese Bücher durchaus nicht in allen (auch) englischsprachigen afrikanischen Ländern erhältlich. Wer Glück – und Geld – hat, kann neben der Landesliteratur eher europäische Titel als solche aus den Nachbarländern erstehen.

Die vierte Internationale Buchmesse 1987 in Harare diente vor allem dem Ziel, afrikanische Verlegerinnen und Verleger miteinander ins Gespräch und ins Geschäft zu bringen. Vor der ersten messe im Jahre 1983 (1986 fiel die Messe aus, und sie wird in Zukunft nur jedes zweite Jahr stattfinden) haben sich diese eher auf der Frankfurter Buchmesse oder anderen Internationalen Buchmessen getroffen als in Afrika. Nach der Aussage des Messedirektors von Harare, David Martin, konnten auf der Messe 1987 erstmals intensivere geschäftliche Kontakte der afrikanischen Verlage untereinander registriert werden. Immerhin ein ermutigender Anfang.

An die Regierungen erging die Aufforderung, Kinder- und Jugendbücher steuerlich und zollrechtlich zu begünstigen. Außerdem sollten sie den kulturellen Sonntagsreden Taten, sprich finanzielle Mittel, folgen lassen. Innerhalb der in allen betroffenen ländern extrem schwierigen Lage bleibt das Kinder- und Jugendbuch ein besonderes Stief- und Sorgenkind. Wie schon auf dem Ibbby (International Board of Books for Young People)-Kongreß in Zypern in einer Resolution festgestellt wurde, sind die Gelder, auch die der Entwicklungshilfe, „Man´s money“, und die Hauptlast der Leseförderung durch Kinderbücher tragen in diesen Ländern die Frauen. Also fehlen hier die Mittel noch mehr als anderswo.

Das Problem, Kinder und Jugendliche für Bücher zu begeistern, stellt sich kaum oder gar nicht. Eine Lehrerin vom Lande (aus Zimbabwe) berichtete, dass Kinder aus acht benachbarten Dörfern zu ihr kommen, um die Bücher in ihrer kleinen Bibliothek zu lesen. Ihre Bibliothek bestand im August 1987 seit einem halben Jahr und umfasste 18 Bücher. Keines davon ist in Shona, der Muttersprache von 80 Prozent der Zimbabwer, geschrieben.

In der Muttersprache schreiben und publizieren oder nicht – das war ein weiterer Diskussionspunkt, an dem sich die Gemüter erhitzten. Es hat seine Vorteile, die alten Kolonialsprachen zu benutzen. Sie sind oft die Amtssprachen in den Ländern, in denen die Bevölkerung sich aus vielen verschiedenen Sprachgruppen zusammensetzt. Es hat aber den Nachteil, dass Kinder – und Erwachsene -, die lesen lernen, dies in einer Fremdsprache tun müssen. Viele afrikanische Kinder, die lesen und schreiben können, haben noch nie ein Buch in ihrer Muttersprache gesehen! Wenn die eigenen Autor(inn)en in anderen Sprachen schreiben, bedingt das den Niedergang der eigenen Sprachen, und es nimmt den betroffenen Völkern einen Teil ihrer Identität.

Die Mehrheit der anwesenden Afrikaner sprach sich dafür aus, in den Muttersprachen zu schreiben und zu publizieren. Ngugi wa Thiong`o aus Kenia meinte: „Es ist unverantwortlich, unsere Kinder in einer fremden Sprache, zumal der Sprache der Kolonisatoren aufwachsen zu lassen.“ Afrikanische Autoren müssten in ihrer Muttersprache schreiben, sonst könnten die Kinder nie zu einer Bejahung ihrer afrikanischen Identität finden. Achebe widersprach dem nicht, wies aber auf die Schwierigkeiten – fehlendes Interesse der Verlage, kleines Zielpublikum – und die Realität der vielsprachigen afrikanischen Staaten hin, wo Englisch als

stammesübergreifendes Verkehrsmedium notwendig sei. Cyprian Ekwensi schreibt seine Bücher auf Englisch. Seine eigene Sprache, das Ibu, habe noch keine Schriftsprache und Grammatik, erklärte er. Die meisten Schriftsteller schreiben Englisch oder, wie in Mozambique, portugiesisch, setzten sich aber dafür ein, den Muttersprachen in Zukunft den Vorzug zu geben.

Der Workshop hat vielfältig bewiesen, dass die Forderung des Ibbby-Kongresses in Zypern, einen Teil der Entwicklungshilfegelder gezielt und ständig dem Kinder- und Jugendbuch zukommen zu lassen, richtig ist. Es bleibt die Aufgabe der industrialisierten Länder, diese Forderungen zu verwirklichen. Die Hilfe zur kulturellen Selbsthilfe ist für die Entwicklungshilfe eine der wichtigsten und vordringlichsten Aufgaben.

Diese Kultur dann hier bekannt zu machen, ist ein weiteres Ziel. Dafür setzt sich insbesondere die Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika ein, deren Geschäftsführer, Peter Ripken, bei der Buchmesse und den Workshops in Harare Kontakte zu den Verleger(inne)n und Lektor(inn)en aufnahm, beziehungsweise sie weiter intensivierte.

Auch auf der Buchmesse in Bologna haben sich Vertreter verschiedener Länder und Kontinente zu einem Informationsaustausch getroffen. Zum einen im Zusammenhang mit der Ibbby, zum anderen aber auch auf Verlageebene. Man will ein internationales Kommunikationsnetz so ausbauen, dass es zur Lösung von Problemen führt. Das geht zwar langsam, scheint aber, wenn viele mitwirken, nicht aussichtslos.